

Unfallkreuze helfen Hinterbliebenen beim Trauern

Gedenken am Straßenrand

Rechts von der Straße steht es, schon leicht zur Seite gesackt neben einem knorrigen Baum: ein schmales, leicht verwittertes Holzkreuz, ein paar Blumen, eine Kerze. Auf dem Querbalken nur ein Vorname und zwei Zahlengruppen: Geburts- und Todestag eines Menschen. Gestorben bei einem Verkehrsunfall und seinen Angehörigen plötzlich entrissen. Allein im vergangenen Jahr kamen rund 3700 Menschen bei Verkehrsunfällen ums Leben. Und auch in dieser Ferienzeit werden nicht alle Urlauber wieder zuhause ankommen.

„In Westfalen steht im Schnitt alle 40 Kilometer ein Kreuz“, erklärt die Münsteraner Volkskundlerin Christine Aka. Vor sechs Jahren hat sie über 250 Kreuze für den Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) dokumentiert. Aus den anschließend für ihre Habilitationsschrift geführten Interviews mit Angehörigen von Unfallopfern weiß sie, dass es meist die Freunde der Verunglückten sind, die „die Unglücksstelle markieren“. Während die Eltern und engen Verwandten das zumindest zunächst noch gar nicht wollten, sei bei den „Kumpels“ das Bedürfnis sehr groß, „dem Freund nahezukommen“, so Aka.

Schließlich habe dieser an dem Ort seine letzten, vielleicht von Angst und Schrecken erfüllten Gedanken gehabt, erklärt die 49-jährige Dozentin am Volkskundlichen Institut der Universität Münster. Man wolle dem Toten auch über den Tod hinaus seine Nähe zeigen. Zudem helfe es den Angehörigen, das Geschehen zu begreifen. Dass da jemand von einem Moment auf den anderen aus dem Leben gerissen wurde und niemals wiederkommt, ist nur schwer zu verstehen.

„Aber am eigentlichen Unfallort sieht man ja oft noch die Spuren des Unfalls wie zerstörte Bäume, Glassplitter oder Reifenspuren“, sagt Christine Aka.

Das sei für die Angehörigen sehr wichtig. Deshalb kämen sie auch noch nach Jahren an die

Unglücksstelle, um den Tod des geliebten Menschen zu verarbeiten.

Das bestätigt auch Hauptkommissarin Ellen Haase. Aus psychologisch-traumatologischer Sicht sei es sehr wichtig, „dass die Menschen ein solches Kreuz aufstellen“, erklärt die Opferschutzbeauftragte für Verkehrsunfälle der Polizeibehörde Gütersloh. Die Stelle werde mit Kerzen, Briefen, Bildern und persönlichen Gegenständen verziert. Das sei ein „Kult gegen das Vergessen“, erläutert die 52-



Das Holzkreuz erinnert an einen schweren Verkehrsunfall.

Jährige. Dadurch könne man erst die Katastrophe verarbeiten und begreifen: Dieser Mensch ist tot. Aus diesem Grund ermuntert Ellen Haase die Angehörigen der Opfer regelrecht, an den Unglücksort zu gehen. „Nur dann realisiert man, was passiert ist“, glaubt sie. Der Drang, die Unfallstelle sehen zu wollen, erfolge sehr schnell und sei stark. „Das geschieht meist noch am gleichen Tag“, berichtet Haase.

Monsignore Wolfgang Bender, Diözesanbeauftragter für Polizei- und Feuerwehrseelsorge im Erzbistum Paderborn, weiß warum. Wie die Polizistin ist auch der 51-Jährige ständig mit dem unerwarteten Tod und dessen Auswirkungen auf die geschockten Hinterbliebenen konfrontiert. „Weil besonders bei Unfallsituationen der Verunglückte häufig schnell abtransportiert wird, fehlt der Familie und den Freunden die Gelegenheit zum Abschiednehmen und zum Gebet wie beispielsweise zu Hause oder im Krankenhaus“, erklärt er. Das Aufstellen ei-



Kreuze am Straßenrand helfen den Menschen, ihrer Trauer um einen verstorbenen Angehörigen Ausdruck zu verleihen. Foto: Gerd Vieler

nes Kreuzes an diesem nun so bedeutsamen Ort ermögliche das nachträglich. Der Polizeipfarrer glaubt, dass die Unfallstelle so trotz allen Schreckens zu einem „sinnvollen Ort für die Angehörigen und Trauernden“ wird.

Und so haben die Familien von Unfallopfern in vielen Fällen tatsächlich zwei Erinnerungsstätten: das wirkliche Grab auf dem Friedhof und das Unfallkreuz an der Unglücksstelle. „Beide bedienen jeweils eine eigene Gefühlslage“, erläutert Christine Aka. Während der Friedhof eher für ein ruhiges und friedliches Trauern bestimmt sei, könnten die Familien und Freunde der Verunglückten am Straßenrand viel emotionaler trauern. „Trotz des oft starken Verkehrs auf der Straße fühlen sich die meisten dort einfach anonym und können ihre Gefühle viel stärker rauslassen“, so die Forscherin. Trauer brauche schließlich einen Ort.

An Deutschlands Straßen ist dieser Ort in fast allen Fällen mit einem Kreuz gekennzeichnet. Mit Kirche und Religiosität hat das aus Sicht der Volkskundlerin aber „überhaupt nichts zu tun“. Zwar sei eine gewisse Spiritualität bei den Angehörigen meist gegeben. So glaube die Mehrheit auch, „dass der Tote irgendwo ist“. Doch größtenteils seien die Vorstellungen „völlig diffus“ und bestünden aus allerlei

Versatzstücken. Das Kreuz werde ausgewählt, „weil es unser absolutes Symbol des Todes ist“, erklärt Aka. Für die meisten oft jungen Menschen sei so ein Unfall in der Regel der erste wirkliche Kontakt mit dem Tod. „Da greift man dann auf bewährte Symbole aus dem Repertoire der Gesellschaft zurück“, erläutert die Wissenschaftlerin.

Der Notfallseelsorger widerspricht. Er sieht durchaus einen religiösen Bezug bei den Unfallkreuzen. Zwar sei das Kreuz zunächst ein „Zeichen für den Tod“, so Wolfgang Bender. Doch für Christen sei es auch „das Symbol für die Auferstehung“, betont er nachdrücklich. Wer es auswähle, habe noch eine Verbindung zur Religion, wenn auch vielleicht nur unbewusst.

Dann könne der Seelsorger den Hinterbliebenen auch klar machen, dass das Christentum nicht beim Tod stehen bleibt. „Das ist ja das Großartige an unserem Glauben“, so Bender, „wir haben eine Antwort, die über den Tod hinausgeht!“ Dennoch gehe es zumindest in den ersten Gesprächen nach dem tödlichen Unglück „nur wenig um Gott“. Dann gelte es, die schreckliche Situation – oft auch nur durch Schweigen – gemeinsam auszuhalten. Eine Antwort, warum ein Mensch aus dem Leben gerissen wurde, wird es niemals geben können. **Birger Berbüsse (KNA)**